Zeitschrift: Schweizer Münzblätter = Gazette numismatique suisse = Gazzetta numismatica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Numismatische Gesellschaft

Band: 1-3 (1949-1953)

Heft: 7

Buchbesprechung: Der Büchertisch = Lectures

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ph. Grierson. Numismatics and History. London, Historical Association, 1951.

Diese ausgezeichnete kleine Schrift, die schon vorher in einer französischen Fassung in den Annales de l'Université de Bruxelles 1950, p. 231, veröffentlicht wurde, sei jedem Numismatiker und jedem Historiker zur nachdenklichen Lektüre empfohlen. Wir wüssten keine Publikation zu nennen, in der die Stellung unserer Wissenschaft in der Geschichtswissenschaft so klar präzisiert wäre.

Ein erstes Kapitel formuliert den Gegenstand der Münzkunde, ihr Quellenmaterial und ihre Grenzen. Ein zweites bringt Beispiele, welchen Nutzen der Historiker aus der Numismatik ziehen kann. Diese Beispiele holt Grierson meist aus dem Mittelalter. Eines sei hier angeführt. A. Dopsch und H. Pirenne – beide Wirtschaftshistoriker – waren auf verschiedenen Wegen zur Erkenntnis gelangt, die Völkerwanderungen hätten keine wesentliche Strukturveränderung der Wirtschaft im Westreich herbeigeführt. Das Studium der Geldzirkulation im 4. und 5. Jahrhundert zeigt genau das Gegenteil: rund um 410 verschwinden plötzlich die Kleinmünzen aus dem Verkehr. Nach einem kurzen Wiederaufleben gegen das Ende des 5. Jahrhunderts erfolgt der Zusammenbruch der Münzgeldwirtschaft nach der Wende vom 5. zum 6. Jahrhundert. Vor Fehlschlüssen kann also der Historiker, und namentlich der Wirtschaftshistoriker, durch intimere Materialkenntnis der Numismatik bewahrt werden. Das 3. Kapitel fragt: «Wenn die Numismatik so wichtig für die Geschichtsforscher ist, warum wird sie von ihnen so vernachlässigt?» An dieser «splendid isolation» sind beide Teile schuld: der Historiker durch seine Scheu vor nichtgeschriebenen Quellen – und wohl auch durch ein weitverbreitetes Vorurteil, die Münzkunde sei eine Art Geheimwissenschaft – der Numismatiker, der meist als Sammler beginnt, durch ungenügende historische Schulung. Im 4. Kapitel entwirft Grierson sein Programm. Der Historiker sollte elementare Kenntnisse der Numismatik erwerben, er sollte vor allem auch Praxis im Umgang mit Münzen selbst haben, sollte Münzen einigermassen richtig klassieren, datieren und deuten können. Schliesslich sollte der Historiker ältere numismatische Publikationen mit der gebührenden Skepsis behandeln und fähig sein, ein eigenes Urteil in numismatischen Fragen zu bilden. Um das zu erreichen, müsste allerdings viel mehr zur Verbreitung numismatischer Kenntnisse getan werden. Während andere Hilfswissenschaften wie die Paläographie zum ABC des Historikers gehören, und an den meisten Universitäten gelehrt werden, gibt es Lehrstühle für Numismatik nur ausnahmsweise. Auch in den höheren Schulen kann man von einem glücklichen Zufall reden, wenn einmal ein Lehrer Münzen vorweist. Dabei sind Münzen ein ausgezeichnetes Anschauungsmaterial, das nie seine Wirkung verfehlt. Hier ist also noch viel zu tun, um unsere Wissenschaft aus ihrer Anachoreten-Existenz zu befreien. Was Grierson über die Geschichtsforschung sagt, gilt in gleicher Weise auch für Archäologie und Kunstgeschichte. Die wenigsten Numismatiker sind bereit, im Stil einer Münze ein historisches Phänomen zu sehen, und die wenigsten Archäologen und Kunsthistoriker kennen den Beitrag, den die Numismatik in ihrer Disziplin leisten kann.

Gorham P. Stevens. A silver three-obol piece from Athens. Archaeology IV, 2 (1951), p. 104.

Publication d'un triobole d'Athènes, connu jusqu'à présent par des exemplaires de conservation inférieure. Il montre sur l'avers la tête casquée de Pallas archaïque, sur le revers une tête de déesse avec chignon, probablement Athéna Ergané. Une excellente reproduction aggrandie révèle la finesse extraordinaire de la gravure. C. T. Seltman date cette frappe, avec des raisons plausibles, à l'époque de Clisthène vers 502 av. J.-C. (Athens, p. 97: ouvrage non cité par M. Stevens). Cette date concorde bien avec le style que nous connaissons des vases d'un Euphronios et d'un Euthymidès et des korés en marbre de l'Acropole.

E. Langlotz. Die Larisa des Telephanes. Museum Helveticum 8 (1951) = Festschrift Arnold v. Salis, S. 157.

Von der bekannten Figur der sogenannten Penelope, die in mehreren Repliken bekannt ist – eine verschleierte Frau mit übergeschlagenen Beinen, den Kopf auf die rechte Hand gestützt – hat man eine freie Kopie des 4. Jahrhunderts v. Chr. in der Schatzkammer des persischen Königspalastes von Persepolis gefunden. Der Verfasser identifiziert sie mit der Statue der Stadtgöttin von Larisa des Bildhauers Telephanes um 440 (Plin. n. h. 34, 68). In seiner Beweisführung behandelt Langlotz auch Münzbilder, die Frauen in ähnlicher Haltung darstellen: Europa in Gortyna, Nike oder Ortsnymphe in Elis, Theba in Theben.

L. Curtius. Amethyst in Paris. Museum Helveticum 8 (1951) = Festschrift Arnold von Salis, S. 216.

Eine Amethystgemme im Louvre trägt ein Kaiserbild, vom Rücken gesehen, mit einer zweigeteilten Aegis, deren Vorderteil den Rücken be-

deckt, deren hinterer Teil über der Schulter hochgeklappt ist. Curtius identifiziert den Kaiser mit Trajan. Er verfolgt die Darstellung der zweiteiligen Aegis auf Münzen und Gemmen, hinunter bis Probus und hinauf bis zu einer Tetradrachme des Antialkidas von Baktrien – dahinter vermutet er eine Bildtradition, die auf eine Darstellung Alexanders d. Gr. zurückgeht.

A. Alföldi. Die Geburt der kaiserlichen Bildsymbolik, II: Der neue Romulus. Museum Helveticum 8 (1951) = Festschrift Arnold v. Salis, S. 190.

In seinem zweiten Aufsatz (siehe diese Zeitschrift, II, 1951, S. 21) bespricht Alföldi zunächst eine Reihe von reichgelockten Jünglingsköpfen auf den Denaren des Q. Cassius (57 v. Chr.) und des M. Plaetorius Cestianus (62 v. Chr.), die bisher als «Bonus Eventus» bezeichnet wurden. Der Verfasser weist nach, dass Romulus dargestellt ist. Ebenso sieht er in den Köpfen der Denare des Faustus Sulla nicht Hercules im Löwenfell, sondern Romulus im Wolfsrachen. Ferner werden die Denare des M. Piso M. f. Frugi einer neuen Interpretation unterzogen: auf den Rückseiten spanischer Rundschild und spanisches Kurzschwert in Kranz – eine Anspielung auf die spanischen Triumphe des Vaters M. Pupius Piso –, auf den Vorderseiten die Herme oder der Kopf des Jupiter Terminus.

Diese Bildtypen stellt Alföldi nun in ihren politischen und geistesgeschichtlichen Zusammenhang. Romulus als der Staatsgründer wurde von den Machthabern der späten Republik als Vorbild angesehen. Marius, Sulla, sogar Cicero, vor allem dann Pompeius und Caesar und schliesslich Octavian verglichen sich mit Romulus. Aus diesem Sinnzusammenhang heraus sind die Münzbilder zu verstehen, die vor allem für die Herrschaft des Pompeius werben. Dies gilt auch für die Darstellung des Jupiter Terminus, unter dessen Schutz die *ampliatio pomerii* steht: die Erweiterung der sakralen Stadtgrenze, die zuerst Romulus gezogen hatte. Als Neugründer und Mehrer des Imperiums liessen sich also die Männer feiern, die neue Romuli sein wollten. *H. C.*

Zürcher Stadtansichten auf Münzen und Medaillen. Sonderabdruck aus «Zürich 600 Jahre im Bund der Eidgenossenschaft», Zürich 1951.

Eine Auswahl von Zürcher Geprägen mit Stadtansichten, beginnend mit der Stampferschen Medaille, dem sogenannten Reisetaler, und endend mit dem Taler 1790, ist auf zwei Tafeln gut reproduziert und mit einem Begleittext versehen. *H. C.*

Fr. Wielandt. Der Breisgauer Pfennig und seine Münzstätten (Numismatische Studien, Heft 2). Hamburg 1951.

Die mittelalterliche Münzkunde des Oberrheins und der Schweiz ist ein schweres Sorgenkind der Numismatik. Nachdem vor dem ersten Weltkrieg einige grundlegende Arbeiten von Buchenau (Beiträge zur Erforschung der schwäbisch-alemannischen Pfennige), Julius Cahn (Münz- und Geldgeschichte der Stadt Strassburg, Der Rappenmünzbund, Münz- und Geldgeschichte des Bodenseegebietes), sowie wichtige Fundbearbeitungen im Archiv für Brakteatenkunde erschienen waren, hatte die Publikationsarbeit, von der einzigen Ausnahme der Münz- und Geldgeschichte Zürichs von D. Schwarz abgesehen, nach einem verheissungsvollen Beginn ihr Ende gefunden. Während in vielen Nachbargebieten die wissenschaftliche Arbeit weiterging und weitergeht, so mussten wir hier den völligen Stillstand schmerzlich empfinden, zumal die Arbeiten von Buchenau und Cahn, so wertvoll sie in der Grundlage sind, heute in vielen Einzelheiten doch überholt sind. Es ist deshalb nicht übertrieben, das Erscheinen des vorliegenden Bandes als ein Ereignis ersten Ranges nicht nur für die Numismatik Süddeutschlands und des Elsasses, sondern auch der Schweiz zu bezeichnen. Nach der Bearbeitung des Münzkreises von Konstanz durch Julius Cahn, von Zürich durch D. Schwarz (ergänzt durch Braun von Stumm in der RSN 1948/49 über das Zofinger Münzwesen) ist nun endlich ein dritter Münzkreis, der des Breisgaus, bearbeitet. Leider werden wir noch lange Jahre warten müssen, bis die beiden letzten Kreise, Basel–Oberelsass und Unterelsass, erforscht sind.

Der Münzkreis des Breisgaus, der sich zeitweise weit über die eigentliche Landschaft dieses Namens bis in den Ostschwarzwald, den Klettgau und Schaffhausen erstreckte, ist nun eines der am schwierigsten zu erforschenden Gebiete am Oberrhein, sind es doch zu 90% «stumme Pfennige», die in der in Frage kommenden Periode in dieser Landschaft geprägt wurden, Pfennige, die sich zudem oft durch Undeutlichkeit und Roheit des Stils «auszeichnen». Abgesehen von der Studie von Buchenau stand dem Verfasser an früheren Bearbeitungen sozusagen nichts Brauchbares zur Verfügung! Mit einer gründlichen Systematik, einer minutiösen Erforschung der Urkunden hat der Verfasser versucht, das auf den ersten Blick unentrinnbare Gestrüpp zu lichten, die Typen einzuordnen und zu datieren, ein Beispiel, wie die moderne Forschung der mittelalterlichen Numismatik vorzugehen hat, und an das sich die Bearbeiter der fehlenden Gebiete zu halten haben werden, trotzdem eine ganze Anzahl von Fragen ungelöst bleiben. «Auch das vorliegende Breisgauer Material wirft Fragen auf, welche mit den gegenwärtig verfügbaren Mitteln noch nicht lösbar sind, ja vielleicht niemals ganz aufgehellt werden können» schreibt der Verfasser, und gewiss sind auch einige seiner Zuteilungen, wie er es übrigens selbst tut, mit einem Fragezeichen zu versehen.

Wie sieht nun der Breisgauer Pfennig aus? Die prägnanteste Erklärung finden wir am Schlusse

des Buches: «Als Grundgestalt des Breisgauer Pfennigs erkennen wir ... den einseitigen vierzipfligen alemannischen Pfennig mit derbem Kugelrand, der in der Rappenzeit durch einen glatten Hohlreif ersetzt wurde. Das im allgemeinen recht rohe Gepräge ist stumm...». Es ergibt sich daraus, dass die Zuteilung nach dem Breisgau für die frühere Periode relativ eindeutig erfolgen kann, für die spätere (Rappen-) Periode jedoch nur schwierig, unter Zuhilfenahme von Fundorten, heraldischen und anderen stilistischen Merkmalen, denn Rappen gleicher Form sind u. a. in der ganzen Nordschweiz in der gleichen Zeit geprägt worden. So gehört zum Beispiel wenigstens einer der vielumstrittenen Radpfennige wegen seines groben Kugelkreises endlich eindeutig ins Breisgau (Nr. 64 des Kataloges), die mit glattem Reif meines Erachtens ebenso eindeutig als Beischläge in den baslerisch-oberelsässischen Münzkreis (siehe Anm. 71a). Dass die glatten Stücke Beischläge sind, und nicht umgekehrt, müsste durch Prüfungen noch erhärtet werden (die Breisgauer Pfennige waren besserhaltig als die Basler). Eine andere Frage ist die des berühmten Elefantenbrakteaten (Nr. 50), dem der Verfasser einige ausführliche Bemerkungen widmet. Das Stück ist ein Rappen, kann also ebensogut aus der Nordschweiz, dem Oberelsass wie aus dem Breisgau stammen. Ein ausgezeichnet gewähltes Beispiel eines Bildteppichs sowie ein grosser Fund im Münstertal im Schwarzwald und (in diesem Fall nicht ganz überzeugende) Dokumente bestimmen den Verfasser, das Stück nach Staufen zu legen. Es hat dies sehr viel für sich, trotzdem bleibt ein grosses Fragezeichen.

Wenn wir weiter bei Einzelheiten bleiben, so ist eine der wichtigsten Entdeckungen des Buches die nun durch frühe Dokumente (1302 und 1322) bezeugte Tatsache, dass der Name *Rappen* eine Bezeichnung der *Freiburger* Pfennige gewesen ist (oder höchstens ursprünglich der die Freiburger imitierenden Pfennige der Rappoltsteiner). Da man bisher nur 50 Jahre später datierte Dokumente zur Verfügung hatte, so hat ein langwährender und oft heftig geführter Streit um die Herkunft des Namens Rappen nun sein Ende gefunden. Was nun die dokumentarisch erwiesenen Prägungen der Grafen von Rappoltstein (Ribeaupierre, Haut-Rhin) anbelangt, so geht meines Erachtens der Verfasser hier ein wenig zu weit, wenn er den Adlerkopf- (oder Rabenkopf-) Pfennig Nr. 47 (2 Abbildungen) als *die* Münze bezeichnet, die mit Sicherheit den Rappoltsteinern als den urkundlich erwiesenen Pfennig Breisgauer Schlags dieser Grafen zuzuweisen sei. Er fusst dabei auf Kriterien des Stils sowie auf dem Bezeichen Stern. Stilistische Kriterien möchte ich bei dem allgemein sehr rohen Stil der Breisgauer als nicht stichhaltig genug ansehen, ebensowenig die immer wechselnden Beizeichen. Die Zuteilung nach Rappoltstein hat einiges für sich, gesichert dürfte sie nur sein, wenn Bodenfunde in der Nähe das häufige Auftreten eines Pfennigs dieses Typs erweisen.

Auf einen letzten im Buche ausführlich genannten Punkt möchte ich noch besonders hinweisen, da dieser Basel angeht – es sind dies die Erzeugnisse der zweiten Münzstätte des Bistums Basel, Breisach. Der Verfasser bemerkt mit Recht, dass wir bis jetzt nicht wissen können, welche der bischöflichen Pfennige aus der Breisacher Offizin hervorgegangen sind, mit einer einzigen Ausnahme: Bischofskopf zwischen B-R (Nr. 67). Hier wäre die auch schon von anderer Seite geäusserte Frage zur Diskussion zu stellen, ob dies nicht einfach ein Brakteat mit B-A ist, dessen A ähnlich wie ein R geschrieben wurde. Eine Spur, die zu verfolgen wäre, liefert uns jedoch die Verkaufsurkunde des Bischofs Johann an die Stadt Basel des Jahres 1373, aus der hervorgeht, dass die in Breisach geschlagenen Pfennige um 4 Pfennige auf die Mark feinhaltiger waren als die Basler selbst. Genaue chemische Analysen von bischöflichen Geprägen könnten in einigen Fällen daher des Rätsels Lösung herbeiführen. Wir hoffen, in absehbarer Zeit in diesen Blättern darüber berichten zu können.

Die Arbeit beginnt mit der Geschichte des Breisgauer Pfennigs, um dann die einzelnen Münzstätten genau zu behandeln; erst Breisach, dann die wichtigste von allen, Freiburg. An diese schliessen die kleineren Münzstätten des Schwarzwaldes an, wie Todtnau, Villingen, Waldshut und Tiengen, und schliesslich die am weitesten gelegenen, Schaffhausen und Diessenhofen. Schaffhausen ist deswegen besonders interessant, da es, an der Grenze des Breisgauer und Konstanzer Münzkreises gelegen, in beiden Währungen gemünzt hat, früher in der Konstanzer, später, im 14. Jahrhundert, wie auch urkundlich erwiesen, in der Breisgauer (Nr. 52–54). Ende des 14. Jahrhunderts folgen dann die Münzbund-Rappen wie überall in der Gegend. Warum Diessenhofen, dessen einzig bekannter Brakteat (Nr. 72) doch nach Typ und Machart in den Kreis Zürich–Zofingen gehört (wie der Verfasser selbst bemerkt) als Münzort des Breisgaus aufgenommen wurde, ist mir nicht ganz klar und etwas irreführend. Dass dort Breisgauer kursiert haben, besagt doch noch nicht, dass auch Breisgauer gemünzt wurden.

Weitere Abschnitte behandeln den Münzkreis, die Währung, die Gewichte und die Typen. In allen diesen erfahren wir viel Neues.

Am Ende steht das Münzverzeichnis und die drei Tafeln. Obwohl letztere in der Qualität sehr gut sind, frage ich mich, ob nicht für schwer erkennbare Typen des Mittelalters gute Zeichnungen vorzuziehen sind, wie es zum Beispiel Lafaurie in seinem Werk über französische Königsmünzen bei schwierigen Stücken getan hat. Bei einigen Abbildungen lässt sich nämlich mit der Lupe noch kaum etwas erkennen.

Das Gebiet nördlich und östlich des Rheinknies ist nun in mustergültiger Form bearbeitet. Hoffen wir, dass dies einen Ansporn gibt für die Schliessung der grossen Lücken im Westen und Süden.

Erich Cahn

E. Stange. Geld- und Münzgeschichte der Grafschaft Ravensberg. Münster (Westfalen) 1951, Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung.

Aus dem Kreise der so rührigen nordwestdeutschen Numismatiker liegt eine neue Arbeit vor. Die kleine Grafschaft Ravensberg, die einmal kurz vor dem Dreissigjährigen Kriege eine weltgeschichtliche Rolle gespielt hat, liegt im Osten Westfalens, ihre Hauptstadt ist das bekannte Textilzentrum Bielefeld. An einem grossen westöstlichen Handelswege gelegen, war sie jedoch wirtschaftlichen Einflüssen vieler Art stets ausgesetzt. Die Münzreihe beginnt im 13. Jahrhundert mit Nachahmungen Münsterer und englischer Sterlinge, im 14. Jahrhundert sind es Pfennige der weiteren Umgebung, die nachgebildet werden, schliesslich treffen wir Ravensberger Gegenstempel auf Turnosen des Rheinlandes und im 15. Jahrhundert auf Witten des Ostseegebietes. Nach einer längeren Prägepause haben die Herzöge von Jülich-Cleve-Berg sowie die Pfalzgrafen von 1578–1646 Münzen aller Sorten, vom Dukaten und Taler bis zum Pfennig, gemünzt. Nach der Abtretung an Brandenburg prägte der grosse Kurfürst ausser vereinzelten Dukaten nurmehr noch Kleinmünzen, womit um 1675 die Bielefelder Münze endgültig schliesst. Der Anhang behandelt noch Marken, das Inflationsgeld sowie das interessante interne Geld der berühmten Anstalt Bethel. Die allgemeingeschichtliche und münzgeschichtliche Einleitung bieten uns eine sehr abwechslungsreiche Lektüre. Eine noch genauere Münzgeschichte, besser gesagt Wirtschaftsgeschichte, aus der Nationalökonomen viel Wissenswertes entnehmen können, ist bei der Katalogisierung der einzelnen Sorten eingebaut, versehen mit reichem Quellenmaterial. Die nach Zeichnungen clichierten Abbildungen sind ausgezeichnet und ein Musterbeispiel, wie man auch ohne die teuren Kunstdrucktafeln auskommen kann. Die ganze Arbeit kann als Vorbild dafür dienen, wie eine numismatische Monographie des Mittelalters und der Neuzeit, nach neuesten und genauesten Forschungen in die Wirtschaftsgeschichte eingebaut, aussehen soll.

Unter der Fülle des speziell über die Entwicklung der Münznamen Gebotenen sei hervorgehoben, dass der Verfasser herausfand, dass um das Jahr 1600 dort statt früher «Joachimsthaler» der Name «Thaler» eingeführt wurde. Es wäre interessant, auch aus anderen Gegenden solche Daten zu erfahren, die für die Geschichte der wichtigsten Weltmünze der Neuzeit von grosser Bedeutung sind. *E. C.*

J. Lafaurie. Les monnaies royales françaises. I: De Hugues Capet à Louis XII. 140 pp., 30 pl. Bâle/Paris 1951.

Dies Werk ist bestimmt, das Standardwerk für die Münzen der französischen Könige zu werden. Es erfüllt seine Aufgabe in zweierlei Weise. Zunächst wird es gegenüber den bis heute vorliegenden Werken die Bestimmung der Münzen ausserordentlich erleichtern, indem es für jedes Stück das Gewicht angibt und gleichzeitig einen Vergleich durch zahlreiche gute Illustrationen ermöglicht. Der zweite Vorteil des Werkes besteht in dem sorgfältig formulierten und ausführlichen Text, der nicht allein den Sammler in die Geschichte der französischen Numismatik einführt, sondern auch für den reinen Historiker von grossem Wert sein wird. Es sei besonders auf die Ausführungen über die Geldgeschichte hingewiesen, die Lafaurie auf Grund archivalischer Studien jeder Regierung voransetzt. Das Werk wird ein Ansporn zum Sammeln werden und dem Historiker zeigen, in welchem Masse die Numismatik eine wesentliche Hilfswissenschaft der Geschichte ist.

Eine schwierige Aufgabe war es für Lafaurie, eine Angabe des Sammelwertes zu machen, heute, wo jeder Fixpunkt des Geldes fehlt. Der Verfasser hat das einzig Mögliche getan. Er hat entweder die Schätzungen von Ciani und Hoffmann wiedergegeben oder die erzielten Preise grosser Versteigerungen. Dies ermöglicht jedem, sich ein Bild vom Wert einer Münze zu machen.

Da das Werk für eine Generation führend sein wird, sollte es sich jeder Numismatiker anschaffen. *Th. V.*

Kungliga Myntet 1850–1950. Utgiven under redaktion av Torsten Swensson, Nordisk Rotogravyr, Stockholm 1950, 181 S., 96 Tafeln.

Im Jahre 1850 wurde die königlich schwedische Münze in das Gebäude verlegt, in dem sie sich noch heute befindet. Aus Anlass der einhundertjährigen Wiederkehr dieses bedeutsamen Ereignisses entstand die vorliegende, reich ausgestattete Festschrift, die dem Numismatiker viel zu sagen hat. Als besonders wesentlich seien die Beiträge von Torsten Swensson, Gösta Selling, Nils Ludvig Rasmusson und Tore Almqvist hervorgehoben. Zwei der Beiträge behandeln die Geschichte der Organisation des Institutes (Swensson) und die kulturhistorisch bemerkenswerte Geschichte der Stockholmer Münzgebäude vom 15. Jahrhundert bis in die Gegenwart (Selling). Almqvist gibt an Hand zahlreicher guter Abbildungen einen anschaulichen Bericht über die einzelnen Phasen der Prägung in der Stockholmer Münze von der Zubereitung des Münzmetalles her, die im Gegensatz zu einigen anderen Ländern in der Münze selbst vorgenommen wird. Von besonderem numismatischen Wert sind aber vor allem die Beiträge von N. L. Rasmusson. Ein erster Abschnitt gibt einen vorbildlichen Überblick über die schwedische Münzgeschichte 1850–1950, eingeleitet von einem kurzen historischen Rückblick. Diese Arbeit lässt sehr deutlich erkennen, wie wichtig auch gerade die Darstellung der modernsten Münzgeschichte sein kann. Sie wird durch

eine Aufstellung der schwedischen Münzen 1850 bis 1950 nach Nominalen und Jahren ergänzt und durch gute Tafeln illustriert. Ein weiterer Abschnitt behandelt die schwedische Medaillengeschichte 1850–1950 und gibt saubere Abbildungen der wesentlichen Typen. Die übrigen Beiträge der Festschrift behandeln die Tätigkeit des Kontroll- und Justierungsamtes, das der Münze angeschlossen ist. Es sei endlich noch auf den von Swensson bearbeiteten Anhang hingewiesen, der genaue Angaben über Schrot und Korn wie über die Menge der von 1835 bis 1949 geprägten schwedischen Münzen bietet. *Peter Berghaus.*

Drobna, Zoroslava. Les trésors de la broderie religieuse en Tchécoslovaquie. Sfinx-Prague 1950, orné de 103 reproductions hors-texte.

Nous nous faisons un devoir de signaler cet ouvrage à nos lecteurs qui étudient les «objets-monnaies». L'auteur, qui a lu les Chroniques du moyen âge, rappelle qu'en Bohême non seulement on utilisait les étoffes comme moyens de paiements, mais que certaines étaient tissées uniquement pour servir de monnaie. Selon cet auteur enfin, il y aurait une relation étymologique entre les mots: «Platno» (la toile) et «Platiti» (payer). *C. M.*

Em. Nohejlová-Prátová, Numismatické oddelení, Numismatische Abteilung des National-Museums in Prag, in der Festschrift «Národní museum 1818–1948, Praha 1949, S. 105–118.

Aus dem Anlasse des 130jährigen Gründungsjubiläums hat Národní museum v Praze (Nationalmuseum in Prag) eine Festschrift, die seine Geschichte, Gebäude und Sammlungen durch Wort und einer Auswahl von prächtigen Bildern vorführen soll, herausgegeben. Die Leiterin, Dr. Nohejlová-Prátová, hat die Geschichte der numismatischen Sammlung geschrieben. In den ersten Dezennien der neuen Anstalt war die Münzsammlung nur klein und der Verwaltung der Museumsbibliothekare anvertraut. Erst im Jahre 1830 hat einer der Museumsgründer, Franz Graf von Sternberg-Manderscheid, seine prachtvolle Sammlung, fast 4000 Stück, geschenkt. Von nun an wuchs das Münzkabinett schneller, und nach 100 Jahren, vor dem zweiten Weltkrieg, zählte man schon im Národní museum 130000 Münzen und Medaillen. Den Hauptteil bildet die systematische Sammlung aller Münzprägungen aus dem Gebiete der tschechoslowakischen Republik; dazu wird auch reiches Vergleichsmaterial aus den Nachbarländern, sowie auch die antiken Münzen gesammelt. Die neuen Verhältnisse nach dem Jahre 1945 haben auch neue und grosse Aufgaben gebracht, aber die führende Stellung der Anstalt in der Münzforschung der Republik, welche schon vor Jahren durch die Arbeit Dr. Skalsky's und der Verfasserin Dr. Nohejlová-Prátová erreicht wurde, wird heute noch weiter ausgebaut. – Die Geschichte der Abteilung und ihrer Kustoden, besonders des verdienstvollen J. Smolík, wird lebendig und feinsinnig geschildert. Das grosse Bild des eigentlichen Gründers der Abteilung, des Grafen Sternberg-Manderscheid, und 5 Tafeln (Nr. 39–44) mit 37 Bildern schönster Münzen und Medaillen begleiten den Text, dem ein kurzes französisches Resumé beigefügt wird.

Bedrich Svoboda

FLORILEGIUM NUMISMATICUM

3. *Honoré de Balzac*, Eugénie Grandet. Paris 1833.

Dans son célèbre chef d'œuvre, le grand romancier décrit minutieusement le trésor de monnaies d'or constitué par le père Grandet pour Eugénie qui l'offrira à son cousin Charles:

«Ce ne fut pas sans une vive émotion de plaisir qu'elle ouvrit le tiroir d'un vieux meuble en chêne, l'un des plus beaux ouvrages de l'époque nommée la Renaissance, et sur lequel se voyait encore, à demi effacée, la fameuse salamandre royale. Elle y prit une grosse bourse en velours rouge à glands d'or, et bordée de cannetille usée, provenant de la succession de sa grand'mère. Puis, elle soupesa fort orgueilleusement cette bourse, et se plut à vérifier le compte oublié de son petit pécule. Elle sépara d'abord vingt portugaises encore neuves, frappées sous le règne de Jean V, en 1725, valant réellement au change cinq lisbonins ou chacune cent soixante-huit francs soixante-quatre centimes, lui disait son père, mais dont la valeur conventionnelle était de cent quatre-vingts francs attendu la rareté, la beauté des dites pièces qui reluisaient comme des soleils. *Item*, cinq génovines ou pièces de cent livres de Gênes, autre monnaie rare et valant quatre-vingt-sept francs au change, mais cent francs pour les amateurs d'or. Elles lui venaient du vieux M. de la Bertellière. *Item*, trois quadruples d'or espagnols de Philippe V, frappés en 1729, donnés par Madame Gentillet, qui, en les lui offrant, lui disait toujours la même phrase: «Ce cher serin-là, ce petit jaunet, vaut quatre-vingt-dix-huit livres! Gardez-le bien, ma mignonne, ce sera la fleur de votre trésor.» *Item*, ce que son père esti-